

Wie auch wieder beim zu Ende gegangenen Kirchentag in Stuttgart, immer häufiger wird in letzter Zeit der Ruf nach Reformen laut; ja es wird manchmal sogar eine Zeit heraufbeschworen wie im 16. Jhdt., zur Zeit der Reformation. Doch bereits damals ging es nicht einfach nur um Reformen, sondern um das viel grundsätzlichere Prinzip, das von Luther als „sola scriptura“ formuliert wurde, nachdem allein die Schrift gilt.

Kirchlicherseits wurde darauf mit dem Zwei-Säulen-Prinzip reagiert: Die Kirche ruht auf zwei Säulen; die eine ist die Heilige Schrift; die andere ist die Tradition.

Dass die Heilige Schrift eine tragende Säule der Kirche ist, das ist relativ leicht nachvollziehbar. Die Schrift ist unverzichtbares Fundament, weil sich hier der Wille Gottes in Jesus Christus konkretisiert. Würde sich die Kirche von diesem Fundament lösen, dann wäre auf keinen Fall mehr Kirche Jesu Christi.

Etwas schwieriger ist es da mit der zweiten Säule. Kann denn Tradition tatsächlich ein genau so hohes Gewicht haben wie die Heilige Schrift? Tradition, das ist doch immer Interpretation, Auslegung, und als solche abhängig von Menschen, von Zeitumständen, von Kultur, von vielfältigen äußerlichen Bedingungen. Solche Abhängigkeiten lassen Tradition als etwas Sekundäres erscheinen. Sicher sind sie wichtig, aber genauso wichtig wie die Heilige Schrift?

Hier lohnt sich ein kurzer Blick auf eine einfache, historische Reihenfolge: Es gab nämlich zuerst Tradition, und dann erst, um einiges später, die Schrift.

Nach Ostern fanden sich Gemeinden zusammen, die im Geiste Christi als Gemeinschaft zu leben versuchten. Es gab also Kirche, die die Verkündigung Jesu in gelebte Praxis umsetzte. Dazu mussten sie aber den Willen Jesu für ihre spezifische Situationen auslegen und schufen damit zwangsläufig Traditionen. Und ihre Interpretation ist von besonderer Bedeutung, weil sie aus der Generation stammt, die Jesus noch persönlich erlebt hatte.

Aber – damals gab es noch keine Schrift. Unser ältestes Evangelium entstand erst in den Jahren 60 – 70 n.Chr. Das bedeutet aber: Die Kirche hat gut 30 Jahre lang ohne Neues Testament gelebt. Und das waren ganz entscheidende Jahre, Jahre, in denen die Weichen gestellt wurden für die Zukunft der Kirche bis heute. Das, was in diesen rund 30 Jahren entstanden ist, das ist aber nichts anderes als Tradition. Erst als die Generation, die Jesus noch unmittelbar erlebt hatte, allmählich ausstarb, entstand die Notwendigkeit, schriftlich festzuhalten, was für die Kirche Jesu Christi unverzichtbar war.

Doch dieses schriftliche Festhalten war selber wieder geprägt von der inzwischen entstandenen Tradition. Die Evangelisten haben aus vorhandenen Quellen das ausgewählt, was für ihre ganze spezielle Situation wichtig erschien. Sie haben auf Entwicklungen reagiert und Einseitigkeiten korrigiert. Die Schrift wurde so zu einem entscheidenden Korrektiv für die sich immer weiter entwickelnden Traditionen.

Und noch etwas: Es war damals die Kirche, die festgelegt hat, welche Evangelien gültig sind, und welche nicht. Oder kennen Sie z.B. das Thomasevangelium, das Petrusevangelium, das Jakobusevangelium oder das Bartholomäusevangelium? Die gibt es alle. Es war die aus der Tradition entstandene Kirche, die entschieden hat, welche Schriften in das Neue Testament aufgenommen werden und welche nicht.

Dieser kurze Ausflug in die Anfänge der Kirche lässt jetzt aber etwas Interessantes erkennen: Beide Säulen, Schrift und Tradition, sind so eng ineinander verwoben, dass sie untrennbar miteinander verbunden sind. Voneinander getrennt, jede einzelne allein für sich, ist wertlos, ja sogar gefährlich.

Eine Tradition, die den Bezug zur Schrift verliert oder einfach ignoriert, läuft Gefahr, Formen zu entwickeln, die zu einer Parodie auf das Evangelium oder zu noch Schlimmerem verkommen können; ein Blick auf die Geschichte unserer Kirche liefert dafür genügend peinliche Belege. Und es war sicher kein Zufall, dass Luther genau dieses Defizit im Blick hatte, als er sein „sola scriptura“ formulierte und den damaligen Missständen entgegenhielt.

Eine Schrift, der jeglicher Bezug zur Tradition fehlt, wird zu einer belanglosen Theorie, brauchbar für philosophische Dispute, die aber mit dem konkreten Leben kaum noch etwas zu tun haben. Das mag sich dann manchmal sogar sehr fromm anhören, aber mit Christus und seiner tatsächlichen Verkündigung hat das absolut nichts mehr zu tun.

Dort allerdings, wo beide Elemente, wo Schrift und Tradition in dieser engen Verbundenheit existieren, dort ereignet sich etwas Erstaunliches: Kirche erhält dadurch eine ungeheure Dynamik. Sie bekommt nämlich die Fähigkeit, in jeweils neuen Situationen und Anforderungen die Verkündigung Jesu neu zu übersetzen, unter neuen Bedingungen neu zu interpretieren. Sie bekommt die Fähigkeit und die Pflicht, neue Traditionen zu schaffen, um damit alte ersetzen zu können.

Und – dieses Neue ist nicht etwa eine allmähliche Verwässerung oder gar Verfälschung der Botschaft Jesu. Nein, solche neu geschaffenen Traditionen stehen in derselben Autorität wie die in den Anfängen damals in der Kirche.

Genau das erleben wir heute, wo doch so Vieles in der Kirche im Umbruch ist. Nicht wenigen macht das Angst, sie wollen deshalb das Alte nicht loslassen. Sie sind irritiert, verunsichert, sie verweigern sich vielleicht. Doch was wir heute erleben, ist ein ganz normaler, ja sogar lebensnotwendiger Prozess für eine Kirche, die sich als pilgerndes Gottesvolk versteht. Entscheidend dabei ist allerdings, dass keine Dinge entstehen, die wir einfach nur nett und schön finden, sondern eben neue Traditionen, die mit der Heiligen Schrift vereinbar sind. Denn genau hier ist der Geist Gottes am Werk. Genau so führt der Herr seine Kirche.

Darauf weist Jesus im Evangelium hin, wenn er dort formuliert: „Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“ (V 26)